

### 23. Volkstheater.

**Fait Ilium!** Mit jenem beweglichen, von der Luft gebornen, vom Momente täglich Nahrung schöpfenden Volkstheater ist es aus. Die Leopoldstadt ist den Maschinisten, Springern, Feuerwerkern, Possenreißern und Lumpensammlern verfallen. Sie bringen's nicht weiter, als bis zu einem tollen Quodlibet, dessen hauptsächlichster Witz in den Theaterzetteln gesucht werden muß.

Was ist daran schuld? — Tod, Abgang, Alter jener eminenten Talente der Huber, Krones, Ennike, Schuster, Raimund; oder fehlen die Dichter, oder fehlt ihnen die Lust oder der Stoff; oder macht es die Censur, die, wie man behauptet, jetzt strenger geworden gegen den Volkswitz als in der letzten Blüthezeit dieses Theaters?

Die Antwort liegt für mich darin: daß Niemand das Wiederaufblühen des Volkstheaters hofft. Also muß es wol aus sein mit der Lebenskraft

und es verschied nach dem organischen Proceß aller irdischen Dinge. Eine äußere Ursache allein wirkt nie den Tod von etwas Geistigem, wenigstens lebt das so äußerlich Getödtete in andrer Form wieder auf. Das alte wiener Lustspiel scheint aber nicht wieder aufleben zu sollen, ob nun das eine leopoldstädter Theater unter diesem und jenem Entrepreneur sich pecuniär einmal hebt oder nicht, und ob das neu eingerichtete josephstädter viel oder wenig von den alten Elementen des leopoldstädter in sich aufnimmt. Es wird immer etwas Gemachtes sein, das leopoldstädter Theater war etwas Gebornes.

Es scheint mir seinen Lebenslauf durchgemacht zu haben, und es wäre eine interessante Aufgabe seine Biographie zu schreiben. Sollte sich dazu Niemand in Wien berufen fühlen? Was es war, als man dem in Sachsen begrabenen Hanswurft eine Bretterbude aufschlug und ihn unter anderm Namen für ehrlich erklärte, bis zu der Zeit, wo es geworden und blühend zum Selbstbewußtsein kam unter Meißl, Bäuerle, Schuster und zuletzt Raimund. Mit dem Bewußtsein, daß sie ist, ist die Lust aber gewöhnlich aus. In den

Stücken, die unter Meißl's Namen figuriren, quillt der Volkshumor am stärksten, aber noch am unbewußtesten hervor. Er schweift ins Phantastische, aber zu fern von echter Geistesbildung, findet er die Form nicht, welche diesen Meteoriten Gehalt gäbe und Dauer verspräche. Man behauptet, daß an diesen ältern Meißl'schen Stücken Mehre geholfen, wenigstens rühre von ihnen ein Theil der launigen Füllung her. Bauerle sucht ein bestimmt-reales Feld. Er brachte den wiener Bürger wie er ist aufs Theater und hat durch seinen Staberl bleibendes Verdienst. Raimund, als Bühnendichter am reichsten mit poetischem Empfindungsvermögen ausgestattet, wagte Etwas, was ihm zum Theil gelang, und woran er zum Theil scheiterte: er wollte den Ernst in die Lust hineinbringen und das ganze Genre des wiener Lustspiels mit der Kunst ausöhnen. Wen rührte nicht, so tief wie etwas, sein „Aschenlied,“ sein „Abschied von der Jugend“ und Anderes; aber wo sein Ernst aus dem Reiche der Empfindungen in das des Gedankens übergeht, verläßt ihn sein dichterischer Genius. Noch hat er in seiner „Gefesselten Phantasie“ etwas mit Glück versucht, was kein realer Dichter vor

ihm gewagt; aber nur zur Hälfte gelingt ihm die Empfindung so dramatisch wiederzugeben, daß er verstanden wird, in der andern folgt ihm das Publicum nicht.

Auch Das läßt sich gewiß bewältigen, aber um hier durchzubringen fehlt ihm die tiefere Schulbildung. Begabt mit dieser und seinem populairen Bühnentalente hätten wir vielleicht das Wunder erlebt, hochphantastische Lustspiele wie die Tieck'schen auf den realen Brettern wirken zu sehen. Raismund vertiefte sich in die Allegorie; hier, glaubte er, säße der lebendige Quell der Poesie. Aber nur seine ganz eigenthümliche Kraft, dem allegorischen Bilde wieder Fleisch und Bein zu geben, täuschte anfangs über diese Abirring. Sein leopoldstädter Publicum wollte im Grunde weder ernsthafte Nührung noch Kunst, sondern lachen, und als es merkte, daß unter der Allegorie ganz etwas Anderes stecke und bezweckt sei, wurde es verstimmt und meinte: das gehöre nicht auf sein Theater. Wenn es auch in Thränen geschwommen beim „Aschenliede“ und das Herz geklopft beim „Abschied der Jugend“ und sich da und dort in seinen Stücken vor Lachen ausgeschüttet, wußte es doch gar

nicht, was es sich für die Phantasie interessiren sollte, die beim Schreibtisch des Bänkelsängers angefettet lag. Aber es war Raimund's Lieblingskind und die geringe Anerkennung verstimkte ihn. Er trat zurück, aber wer sollte ihn ersetzen? Man hatte etwas Besseres gekostet, es hatte nicht vollkommen geschmeckt, aber doch war nun der Geschmack für die Kost von vorhin verdorben. Auch schrieben Meißl und Bäuerle nicht mehr; und lag nicht darin, daß Raimund einen neuen Weg einschlug, und mit allgemeinem Beifall, ein Anerkenntniß, daß das vorhin Geltende sich überlebt hatte, und man eine Aenderung verlangte?

Kein Staat in der lebendigen europäischen Kette schließt sich so ganz aus und ab, daß nicht die geistige Bewegung auch bei ihm früher oder später eindringt. So ist vielleicht auch für Wien, nicht die Zeit zu Umwälzungen, aber die gekommen, wo die harmlose Lust, welche sonst das Leben füllte, nicht mehr ausreicht. Sie fangen an zu reflectiren — bedenkliches Zeichen für die Volkslustigkeit. Auch merkt man wirklich schon in den neuern, unbedeutendern Productionen einen nordischen Anflug, der nicht ohne Bitterkeit und Ge-

meinheit sich kundgibt. Angely's frühere Producte misfielen, aber mancher Wiß daraus ist schon in wiener Poffen übergegangen, und jüngst hat sein „Fest der Handwerker“ einen entschiedenen Sieg davongetragen. Zum Untergange der Leopoldstadt (denn was jetzt davon existirt, ist so viel als nichts) mögen auch äußere Umstände beigetragen haben, als wohin der vorzüglichste der vorhin erwähnte Abgang seiner Matadore zu zählen ist. Auch gerieth die Administration in traurige Hände. Ein Pächter wollte daraus eine Goldgrube machen, sparte an der Gage, knauferte an den Honoraren für die Dichter, und verschwendete dafür an Maschinen und Leinwand, kurz beging alle die Fehler, welche das deutsche Theater allerwärts heruntergebracht haben. Nichtsdestoweniger bin ich überzeugt, daß diese und andere äußere Misverhältnisse nur Symptome und Accidenzien eines innern Abnehmens gewesen sind.

Neußerlich lebendig ist noch das Theater an der Wien. Es dient aber, in den Händen eines speculirenden Kopfes, nur der Gelegenheit. Eigenthümliches ging nicht von hier aus. Sein Hauptfeld sind Parodien, zu denen der Director Carl,

selbst Komiker, Talent beweist. Es sind gutmüthige Parodien, Quodlibets aus allen möglichen Stücken, Theaterfiguren bunt durcheinandergewürfelt auf langen Zetteln; das muß hier die Lust ausmachen, zu der der Komiker Scholz das Beste beiträgt. Sonst rafft dies Theater auch Erbschaftsstücke von der Leopoldstädter Verlassenschaft an sich, und forcirte sich Alles zu geben, auch Tragödien. *Multa non multum.*

Vom Kärnthnertheater, das die Oper repräsentiren soll, ist noch weniger Volksthümliches zu erwarten. Doch gibt die Verfahrungsweise des zeitigen Pächters Duport zu manchem Volkswitz Anlaß. Indem man ihm vorwirft, daß er für die Kunst nichts thue und ein großes Vermögen sammle, sollen seine Sänger (mit Ausnahme von Wild) darben. Jemand wird in dunkler Nacht auf dem Glacis von Räubern angefallen. Er soll die Börse rausgeben, antwortet aber, er sei Schauspieler bei Duport. Die Räuber nehmen ihm hierauf nichts, sondern schenken ihm noch drei Gulden Schein, damit er doch einmal satt essen könne. —